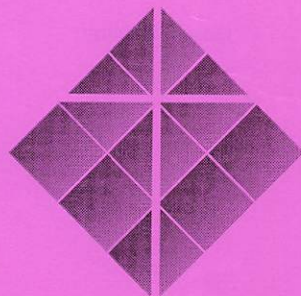


akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Mai/Juni 2000

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Zu diesem Heft
Siegfried Kunze

Geistliche Erneuerung - Impulse für
Kirche und Pietismus
D. Theo Sorg

Des Menschen Arbeit aus biblischer Sicht
(Fortsetzung und Schluß)
Dr. Werner Grimm

Hilfen zum Bibellesen - Römer 12, 3
„... daß niemand mehr von sich halte,
als sich's gebührt“
Martin Leupold

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Nummer

3

95. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175 oder 03834-594199
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de

Der Bezugspreis in Höhe von DM 28.00 einschließlich Porto
und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressenänderungen an die
Geschäftsstelle in Greifswald

Redaktions-
gemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend), Telefon 05041/972659, Fax 05041/972657
E-Mail Kunze_RGAV @t-online.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)

Mitarbeiter
an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Pfarrer Dr. Werner Grimm, Kauffmannstraße 40, 70195 Stuttgart
Pfarrer i. R. Siegfried Kunze (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Str. 2, 16259 Falkenberg/Mark
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
Landesbischof i. R. D. Theo Sorg, Pfarrstraße 4, 73760 Ostfildern

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65,
Postfach 21, 67731 Otterbach

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

„Woher hat die RGAV ihr Mandat?“ Mit dieser Frage überraschte mich kürzlich Reinhard Frische, Studienleiter des Theologischen Seminars St. Chrischona. Wir saßen im Rahmen des Arbeitskreises „Leitbild für Hauptamtliche“ zusammen.

Woher haben wir also unser Mandat?

Zum einen von unseren Vätern. Vor 96 Jahren taten sich die ersten Reich-Gottes Mitarbeiter zusammen. Sie fragten damals nicht nach einem Mandat, sondern handelten aus geistlicher Entschlossenheit. Hans von Sauerzweig schreibt 1959 über den Beginn im Jahre 1904¹: „Die Zahl der amtlichen Reich-gottesarbeiter ... war noch klein. ... auf ihnen lastete eine große Verantwortung des Dienstes. Sie erkannten die Gefahr des Alleinstehens im Geisteskampf. Darum riefen sie auf zur Bruderschaft. ... Es ging ihnen darum, einander gegenseitig zu helfen, zu fruchtbarem Dienst. Das ist bis heute so geblieben.“ Den letzten Satz könnten wir im Jahre 2000 auch so schreiben. Bis heute haben wir das gleiche Ziel. Und die Zusammensetzung unserer Mitglieder zeigt das.

Damit komme ich zur zweiten Begründung unseres Mandates, auf die in der oben zitierten Diskussion auch Theo Schneider hinwies: 404 aktive Hauptamtliche gehören zu den 821 Mitgliedern. Bei ca. 1.000 Hauptamtlichen innerhalb Gnadaus ist somit das Verhältnis 2:3. Zum Erstaunen von R. Frische: Alle sind freiwillig Mitglied! Dabei muß

man feststellen, daß wir 1999 ein reales Wachstum hatten. 14 Todesfällen standen 17 Neuaufnahmen gegenüber. Die letzten drei Jahre kamen 30 neue Mitglieder zur RGAV hinzu. Damit hat sich auch die Alterspyramide verschoben. Ältere Mitglieder sterben – die Jungen treten ein und beleben die Bezirke.



Unser Mandat kommt also aus der Existenz der Hauptamtlichen. Wir verbinden uns aus geistlichen Motiven, damit wir unseren Dienst und unser Leben effektiver (Sauerzweig würde schreiben: vollmächtiger) gestalten können. Dazu gehörte schon immer, daß wir die Anliegen der Hauptamtlichen vertraten. Allerdings muß man nüchtern feststellen: Unser Mandat reichte nie so weit, daß sich alle Verbände in Gnadau nach Empfehlungen oder Aufrufen der RGAV gerichtet haben. Manchen war und ist die RGAV ein Ärgernis. Meistens immer dann, wenn sie sich zu Anstellungsfragen äußerte. Doch die Stärke der RGAV liegt gerade darin, daß in vielen Bezirken überzeugend gearbeitet wird. Meistens in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Verbandsleitungen. Hier fragt man nicht nach dem Mandat. Hier packt man die Anliegen von Hauptamtlichen und Verbänden gemeinsam an. Das drückt sich auch darin aus, daß viele Brüder, die heute in Leitungsaufgaben der Verbände stehen, Mitglieder der RGAV sind.

Hier tragen sie Verantwortung auf beiden Schultern. Das ist oft nicht leicht – aber auch nicht unmöglich.

Übrigens gibt es einen dritten Punkt, den man auf diese Frage nach dem Mandat, nicht vergessen darf:

Die RGAV ist Heimat und Sammelbecken der Hauptamtlichen, die zu keinem Brüderhaus gehören oder deren Ausbildungsstätte sie nicht intensiv betreut, wenn sie im Dienst stehen. Es fällt geradezu auf, daß aus den Brüderhäusern Tabor und Liebenzell nur wenige den Weg in die RGAV fanden. Sie hatten in ihrem Werk das, was andere erst in der RGAV finden konnten. Heute versuchen die Ausbildungsstätten ihre Absolventen stärker an sich zu binden. Es werden Fortbildungsangebote gemacht, bzw. verlangt, wie das vor Jahren noch nicht der Fall war. Wer von einer solchen Ausbildungsstätte kommt, findet nur schwer den Weg in die RGAV. Er meint, nichts zu vermissen. Daß wir aber 1999 mit 17 Neuaufnahmen einen nicht unerheblichen Anteil der jungen Absolventen gewinnen konnten, zeigt: Wir sind noch immer attraktiv. Nicht für alle. Aber für einen großen Teil. Und für die wollen wir da sein. Für die nehmen wir unser Mandat wahr.

Was fällt Ihnen zu diesem Thema ein? Schreiben Sie doch mal. Ich würde mich darüber freuen.

I h r

Lutz Behrens

ER der Meister – wir die Brüder, Seite 484-485. Brunnen, 2. Auflage 1979

Zu diesem Heft

„Geistliche Erneuerung - Impulse für Kirche und Pietismus“, so der Artikel von **D.Theo Sorg**, Der Altbischof der Württembergischen Landeskirche führt aus: *„Deshalb kann die Kirche ... nichts besseres tun, als im Geben und Nehmen diese Kreise zu achten und ihnen ... weitere Entfaltungsmöglichkeiten einzuräumen. Dazu gehört z.B. eine großzügiger gehandhabte Durchlässigkeit im Parochialsystem und die Beteiligung von Verantwortlichen dieser Kreise an Verkündigungs- und Sakramentsdiensten in der Kirche“* (S. 69). Gemeint sind „*pietistische oder vom Pietismus beeinflusste Gruppen*“ in Württemberg (a.a.O.). Doch auch *„Ein Blick in die Bibel“* (S.61) führt zu dem Urteil: *„Pietismus semper reformandus“*, der Pietismus hat ständige Erneuerung nötig. Martin Luther, Philipp Jacob Spener und - Julius Schniewind als Zeugen der Erneuerungsbewegung in Kirche und Pietismus (S.62ff.). Zugegeben: Letzterer wurde bisher meist nur am Rande genannt. Zu Unrecht (S.62).

„...daß niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt“. Ein etwas verfängliches Thema. Sollte das nicht bedeuten: *„Liebe Kollegen, bitte etwas mehr Bescheidenheit!... Laßt Eure Fähigkeiten nicht so raushängen!? ...“* (S.77f). **Martin Leupold**, Dozent für Theologie an der Bibelschule Falkenberg, ist dieser Versuchung nicht erlegen. Er legt Röm 12,3 paulinisch aus im Sinne der beschenkenden Gnade Gottes. *„Nicht wir messen uns, sondern Gott misst uns etwas zu!“* (S.81).

In diesem Sinne - für die Redaktion

I h r **Siegfried Kunze**

Geistliche Erneuerung

- Impulse für Kirche und Pietismus

Geistliche Erneuerung

D. Theo Sorg

Ein Blick in die Bibel

Wer von geistlicher Erneuerung redet, bewegt sich in biblischen Bahnen. In wohl keinem anderen Buch der Weltliteratur wird so eindringlich von Erneuerung geredet und geschrieben wie in der Heiligen Schrift. Sie hält Erneuerung nicht nur für nötig, sondern für lebensnotwendig in des Wortes wörtlicher Bedeutung. Denn sie sieht den Menschen nach seiner natürlichen Lebensart in der tiefen Not der Gottestrennung; sie beschreibt ihn als ein Geschöpf, das schuldhaft von seinem Schöpfer getrennt ist und das nun lebt, als ob es Gott nicht gäbe. Es ist die Kluft der Sünde, die den Menschen von Gott scheidet und die ihn immer wieder zu Handlungsweisen verführt, die dem Willen Gottes zuwiderlaufen. Darum ruft die Bibel im Alten - wie im Neuen Testament den Menschen zur Umkehr, zu einer Neuorientierung seines Lebens, die ihn auf die Bahn bringt, die das Neue Testament als Nachfolge Jesu bezeichnet. In ihm, dem menschgewordenen Gottessohn, in seinem Leben und Wirken, seinem Verkündigen und Heilen, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen hat Gott alle Voraussetzungen geschaffen, um dem Menschen die Umkehr in eine neue Lebensrichtung zu ermöglichen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Ohne

diese grundlegende Erneuerung finden wir nicht zur Gemeinschaft mit Jesus Christus, zur Gliedschaft in seiner Gemeinde, zum ewigen Heil: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3).

Aber nun fällt auf, daß dieses Wort von der Umkehr und Erneuerung nicht nur den Menschen gilt, die ohne Gott leben. Schon Israel, das Volk, das Gott erwählt und zu seinem Eigentum erklärt hat, ebenso die Christengemeinden der neutestamentlichen Zeit, an die Paulus und andere ihre Briefe richten, werden immer wieder zur Erneuerung gerufen. Ganze Kapitel im Neuen Testament sind gefüllt mit Mahnungen, sich dem Prozeß der geistlichen Erneuerung nicht zu entziehen, sondern sich von Gottes Hand umgestalten, erneuern zu lassen: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten“ (Eph 5,14). „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist“ (Röm 12,2). „Erneuert euch in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,23 + 24).

Lauter Aufrufe zu geistlicher Erneuerung, die an Christen geschrieben sind, an Menschen also, die den Ruf Jesu Christi gehört haben und ihm gefolgt sind. Auch sie haben eine fortdauernde Erneuerung nötig, auch sie leben davon, daß, wie Paulus schreibt, „der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert wird“ (2. Kor. 4,16), weil sie allezeit und von allen Seiten bedroht sind durch Ungehorsam und Irrtum, Lauheit und Abfall. Darum ist die geistliche Erneuerung des Christen ein fortwährender Prozeß.

Bei einem Blick in die Bibel ist weiter bemerkenswert, daß alle diese Aufforderungen, sich dem Geschehen der Erneuerung nicht zu entziehen, in der Mehrzahlform, im Plural stehen. Das weist darauf hin, daß geistliche Erneuerung nicht nur den einzelnen Christenmenschen angeht, sondern Sache der Gemeinde, Aufgabe der Kirche Jesu Christi im ganzen ist.

Auch das wird bereits im Neuen Testament deutlich. Schon damals gab es Christengemeinden, die auf Abwege geraten sind, die von Unnüchternheit und Streit bedroht waren (man denke nur etwa an Korinth!), oder solche, die in geistliche Erschöpfungszustände gekommen waren und nun im Begriff standen, das Vertrauen in Gottes Zusagen zu verlieren und sich aus der Gemeinschaft der Glaubenden zurückzuziehen. So ist der Hebräerbrief von Anfang bis Ende an eine Gemeinde gerichtet, die auf dem Rückzug ist. Dieser Gemeinde gelten die Sätze: „Laßt uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und laßt uns aufeinander achten und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken, und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen ... Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt“ (Hebr 10,23 - 25; 35 + 36).

Seit den Tagen des Neuen Testaments wird die Christenheit begleitet von Versuchungen und Gefährdungen unterschiedlichster Art. Sie liegen wie ein Schatten auf ihrem Weg. So ist die reformatorische Grunderkenntnis „ecclesia semper reformanda“, die Kirche hat

beständige Erneuerung nötig, nicht in den Wind gesprochen. Sie ist eine grundlegende Aufgabe für das Leben eines jeden Christenmenschen wie für den Weg der ganzen Kirche. Und sie gilt ebenso für den Pietismus: „Pietismus semper reformandus“.

Anstöße zur geistlichen Erneuerung

Von Anfang an hat es in der christlichen Kirche Erneuerungsbewegungen gegeben, die aufbauend, durchaus aber auch kritisch auf den Weg und das Leben der Kirche eingewirkt haben: Das frühchristliche und das mittelalterliche Mönchtum, die irisch-schottische Mission, vorreformatorische Reformbewegungen wie die Katharer, die Waldenser und die „Devotio moderna“, die „Neue Frömmigkeit“, die in unserem Land in der Gestalt der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ etwa in Urach, in Herrenberg und anderswo gewirkt haben.

Martin Luther

Die tiefgreifendste dieser Erneuerungsbewegungen an der Schwelle zur Neuzeit war die Reformation. Mit seinen reformatorischen Erkenntnissen wollte Martin Luther die auf manche Fehlwegen geratene Kirche des Mittelalters zum biblischen Evangelium zurückrufen. Seine vier einprägsamen Begriffe haben die Eckpunkte einer Erneuerung der Kirche markiert: Christus allein, die Schrift allein, aus Gnade allein, durch den Glauben allein. Die Rechtfertigung des Sünders, allein aus Gnade, allein durch den Glauben, war und ist der Fundamentalsatz der lutherischen Reformation; Christus al-

lein - das war Kern und Stern der Theologie Martin Luthers.

Philipp Jacob Spener

Die nächste große Erneuerungsbewegung im protestantischen Raum war der Pietismus und - zeitlich etwas später - die Erweckungsbewegung. Philipp Jacob Spener (1633 - 1705), der nicht zu Unrecht als der „Vater des Pietismus“ bezeichnet wird, hat mit seiner kleinen Schrift „Pia desideria“ (1675), die zunächst nur als Vorwort für eine Neuausgabe der Evangelienpostille Johann Arndts konzipiert war, ein Programm zur geistlichen Erneuerung der Kirche seiner Zeit entworfen, das als ein wegweisendes Vermächtnis an die ganze Kirche zu werten ist und das bis heute Bedeutung hat. Es war die Schrift eines Mannes, der auf jeder ihrer Seiten erkennen läßt, wie sehr er seine Kirche trotz ihrer offenkundigen Mängel und Fehler liebt, und wie er sie durch intensive Mitarbeit zu erneuern sucht. Die „Hoffnung auf bessere Zeiten“ in der Kirche bestimmte Speners Denken, Reden und Handeln. Dabei stand ihm klar und deutlich der innere Zusammenhang zwischen dem einzelnen Christen und der ganzen Kirche vor Augen. Es war Speners Überzeugung, daß nur durch geistlich erneuerte Menschen die Kirche verändert werden kann. Deshalb setzte er entschieden auf den Weg von innen nach außen: aus der Erneuerung der Herzen erwächst die Erneuerung der Kirche. Zweihundert Jahre später kehrte - auf einer ganz anderen Ebene - Karl Marx diese Sicht ins Gegenteil um: Ändert die Verhältnisse und ihr werdet die Menschen verändern! Wohin diese These geführt hat, das hat uns die

jüngste Geschichte im Osten Europas in der nötigen Deutlichkeit gezeigt.

Im einzelnen ging es Spener in den sechs konkreten Vorschlägen seiner „Pia desideria“ zur Erneuerung der Kirche um ein intensives Bibelstudium der Gemeinde, um die Aufrichtung und Pflege des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, um das praktische Lebenszeugnis der Christen, um maßvolles Verhalten in Religionsstreitigkeiten, um die Reform des theologischen Studiums im Horizont der Gemeinde und um die Erneuerung der gottesdienstlichen Predigt. Die ganze Schrift hat ein inneres Gefälle hin zum Vollzug geistlichen Lebens in der Kirche. Und so schließen Speners Pia desideria mit einem Gebet, in dem er Gott um seinen Segen für die Wirkung seiner Worte bittet.

Es gehört zu den besonderen Verdiensten des Pietismus in der Kirche, daß er zu dem Kernsatz der lutherischen Reformation, der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, ein zweites Hauptwort hinzugefügt hat, das biblische Wort von der Heiligung, von der geistlichen Erneuerung, von einem Leben, das nicht dem „Schema dieser Welt“ entspricht (wie Röm 12,2 wörtlich heißt), sondern das in den Bahnen des Willens Gottes verläuft. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thess. 4,2). „Heiligung heißt, bei Gott in Arbeit sein“, so lautet ein schönes Wort von Heinrich Rendtorff. Es weist darauf hin, daß ein Christenleben und ein Kirchenwesen über die durch Christus geschaffene Rechtfertigung hinaus in einen Prozeß hineingezogen werden muß, der das persönliche wie das kirchliche Leben immer mehr den Linien des Weges Jesu gleichgestaltet.

Julius Schniewind

Machen wir nun zeitlich einen großen Sprung! Im 20. Jahrhundert war es wiederum ein im Pietismus verwurzelter und in seinem Denken von ihm bestimmter Theologe, der das Stichwort von der „geistlichen Erneuerung“ auf den Leuchter gestellt hat, Julius Schniewind (1883 - 1948), Professor für Neues Testament in Halle/Saale und Propst in der Magdeburger Kirchenleitung. Seine 1947 erschienene Schrift „Die geistliche Erneuerung des Pfarrerstandes“ hat für unser Thema gewichtige und bleibende Maßstäbe gesetzt.

Schniewind geht davon aus, daß Erneuerung nicht einfach im Sinne des Wortes „reformerisch“ zu verstehen ist. Man kann diesen biblischen Begriff nur eschatologisch auslegen, also von dem Geschehen her, das Gott selbst am Ende dieser Weltzeit heraufführen wird: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5). Dieses Werk der Erneuerung hat mit der Sendung Jesu in die Welt begonnen und wird im Evangelium und in dessen Verkündigung vergegenwärtigt. Konkret geschieht Erneuerung in der Umkehr zum biblischen Wort, in der Hinkehr zur christlichen Lehre und in der Zuwendung zum Menschen. „Erneuerung der Kirche ist Erneuerung der Verkündigung im biblischen Sinne und von den urchristlichen Charismen her.“

Dazu ist als Voraussetzung nötig das Hören auf den redenden Gott, der Lebensgehorsam gegenüber seinem Willen, die Erneuerung des Betens, regelmäßige Zeit für Gott und die Bereitschaft zur *mutua consolatio*, zur geschwisterlichen Tröstung und Mahnung.

Alle diese Ansätze und Programme einer geistlichen Erneuerung der Kirche, der Pfar-

erschaft und der einzelnen Christen, von Spener bis Schniewind, haben wir nicht hinter uns; sie liegen als Aufgabe vor uns und sie müssen das Leben unserer Kirche und ihrer Gemeinden und Werke ebenso wie das Leben jedes einzelnen Christen prägen und bestimmen.

Gewiß läßt sich geistliche Erneuerung weder befehlen noch erzwingen. Aber man kann sie wollen. Das geschieht, indem wir uns für das erneuernde Wirken des Heiligen Geistes öffnen, indem wir in der Bereitschaft leben, daß Gott in uns und durch uns etwas bewirken will und uns nicht sperren gegen Gottes Schritte der Erneuerung, auch wenn sie vielleicht unseren theologischen Denkschemata widersprechen oder unsere gewohnte Frömmigkeitspraxis in Frage stellen.

Erneuerung in der Gegenwart

Unsere Kirche hat es heute nötiger als je, daß in ihr geistliche Erneuerung geschieht. Denn sie steht auf ihrer ganzen Breite in der Gefahr, ihren Auftrag und ihr Proprium zu verlieren und sich an die Richtwerte und Regeln ihrer säkularen Umgebung anzupassen. Eine angepasste Kirche aber wäre eine Kirche ohne Vollmacht. Wolfgang Huber, Bischof der berlin-brandenburgischen Kirche, spricht in seinem jüngsten Buch „Kirche in der Zeitenwende“ (1998) von der Gefahr der „Selbstsäkularisierung“, der die evangelische Kirche in den letzten Jahren erlegen sei. Er benennt mit diesem Wort die Tatsache, daß die Kirche ihr ureigenes Thema, nämlich das Thema des Glaubens, vernachlässigt und vergessen hat, sich dafür aber fortwährend säkularen Themen zuwandte

und ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit schenkte. Die Kirche habe versäumt, klar zu sagen, „warum Christen Christen sind“. „Wir haben vielfältige Aufgaben entwickelt, ohne deutlich zu machen, wie das mit unserem christlichen Glauben zusammenhängt.“ Von daher kommt Huber zu der Folgerung: „Es ist die erste Aufgabe der Kirche, das Glaubensthema wieder ins Zentrum zu rücken. Sie hat die Botschaft von der unverdienten Gnade Gottes den Menschen auf neue Weise verständlich zu machen, um ihnen so den Zugang zu Gott zu erschließen ... Kirchliches Handeln muß vorrangig darauf ausgerichtet sein, Menschen für den Glauben zu gewinnen.“ Das ist - mit anderen Worten gesagt - ein Aufruf zu geistlicher Erneuerung der Kirche, und zwar aus einer Richtung, aus der man vor Jahren solche Worte noch nicht erwarten konnte.

Ähnlich hat sich vor kurzem unser neugewählter Bundespräsident Johannes Rau geäußert. In einem Interview antwortete er einem Journalisten auf dessen Frage: Wie definieren Sie das Proprium der Kirche? mit den Worten: „Die Kirchen werden ihre Krise nur bewältigen können, wenn sie ihr Proprium deutlicher herausstellen. Dieses ist die Verkündigung des Evangeliums als freimachende Botschaft ... Wenn das Evangelium nicht mehr erkennbar ist, gerät die Kirche in einen Zustand der Beliebigkeit. Dann wird sie nur noch wahrgenommen als eine soziale Gruppe neben anderen.“

In seinem Hirtenbrief aus Anlaß seines Abschieds von der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat unser katholischer Nachbarbischof Walter Kasper an Pfingsten 1999 die Sätze geschrieben: „In der verschärften Situation des Glaubens muß unsere Kirche neu eine

evangelisierende Kirche sein. Das heißt: Wir müssen in unserem Alltag bewußter aus dem Evangelium leben und die Frohe Botschaft vom neuen Leben, das Gott schenkt, in Wort und Tat bezeugen ... Wir müssen die Frage nach Gott und die Botschaft von Gott energisch in den Mittelpunkt rücken. Letztlich sind es die Beter und Beterinnen, welche die Zukunft der Kirche vorbereiten.“

Aus diesen Voten läßt sich schließen, daß das Programm einer geistlichen Erneuerung der Kirche nicht mehr nur ein „frommer Wunsch“ aus den Reihen des Pietismus ist, sondern - so hoffen und beten wir - im Begriff steht, zum Allgemeingut derer zu werden, die mit Sorge den Weg der Kirche verfolgen, aber die Spenersche „Hoffnung auf bessere Zeiten“ für die Kirche nicht aufgegeben haben.

Die Frage ist nun, an welchen Schwerpunkten eine Kirche konkret erkennbar sein muß, die im Prozeß geistlicher Erneuerung steht, die „bei Gott in Arbeit ist“ (H. Rendtorff). Dabei haben wir davon auszugehen, daß wir als Vorgabe eine in Jahrhunderten gewachsene Gestalt einer Volkskirche mitbringen, in der wir leben und arbeiten. Nun kann man an der Form dieser Kirche, an ihren Mitarbeitern und Mitgliedern gewiß viele Mängel und Schäden erkennen und benennen. Der Weg einer Volkskirche wird immer von Fehlern und Irrtümern begleitet sein. Das darf uns aber nicht den Blick für die vielfältigen Möglichkeiten und die zahllosen offenen Türen verstellen, die gerade diese von manchen so verlästerte Gestalt einer Kirche bietet. Sie als die gottwidrige „Hure Babylon“ von Offb 17/18 zu diffamieren, wie das manche heute tun, ist ein Ausdruck geistlichen Hochmuts, auf den man nur abwehrend rea-

gieren kann. Wir sollten vielmehr dankbar und nach dem Maß unserer vorhandenen Gaben und Kräfte die Möglichkeiten der Volkskirche missionarisch und seelsorgerlich nützen, solange wir dazu Zeit haben. Wenn uns Gott dieses gewachsene Instrument aus der Hand nimmt, wie das gegenwärtig bei den Kirchen in den neuen Bundesländern der Fall ist, wird deshalb die Kirche Jesu Christi als solche nicht untergehen. Sie hat eine Zukunft, weil und soweit sie dem Herrn der Zukunft, dem wiederkommenden Christus, zugehört und sich zu ihm bekennt.

Ich will nun versuchen, in aller Vorsicht die Umriss einer Kirche anzudeuten, die sich geistlich erneuern lassen will, wissend, daß es sich dabei nicht um eine „Pia desideria“ im Sinne Speners handeln kann, wohl aber um eine Aktualisierung, um ein Fortschreiben dessen, was Spener der Kirche seiner Zeit ins Stammbuch zu schreiben versucht hat. Was hier für die ganze Kirche gesagt wird, gilt dann ebenso für ihre Pfarrerschaft, für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die theologische Ausbildung wie für jeden einzelnen Christenmenschen. Und es gilt nicht zuletzt mutatis mutandis auch für den Pietismus.

Kennzeichen geistlicher Erneuerung

1) Gegründet im biblischen Wort

Unsere Kirche hat eine tragende Mitte, einen bewegenden Impuls und ein klares Ziel. Diese Mitte ist nicht ein Dogma, sondern eine Person. Jesus Christus, der menschgewordene, gekreuzigte, auferstandene und wiederkommende Herr ist ihre Mitte. Was

wir von ihm wissen, ist in der Urkunde unseres Glaubens, im Wort der Heiligen Schrift überliefert. Deshalb ist dieses Buch das Lehr- und Lebensbuch aller Christen und der ganzen Kirche. An ihr hat sich zu orientieren, was in der Kirche geschieht. Auch wenn uns in der Bibel manche Unterschiede in der Akzentsetzung begegnen, in ihrer Mitte und ihrem Ziel gibt es keine Abweichungen. Darum muß die Kirche, wenn sie geistliche Erneuerung will, alles tun, um Menschen auf dieses Wort zu weisen und zu gründen. Sie muß gleichzeitig alles abwehren und abweisen, was dieses Wort verkürzen oder verfälschen könnte.

Damit befindet sich die Kirche genau in den Bahnen Speners. Für ihn war der fleissige Umgang mit dem göttlichen Wort „das vornehmste Mittel, etwas zu bessern“. Allein von der Bibel her, so sagt er unter Berufung auf Luther, kann es zur Erneuerung der Kirche kommen. In der nächsten Generation der Pietisten hat hier in Württemberg Johann Albrecht Bengel diesen engen Zusammenhang von Heiliger Schrift und Kirche neu auf den Punkt gebracht: „Wenn die Kirche wacker ist, so glänzt in ihr die Heilige Schrift - wenn die Kirche kränkelt, liegt die Schrift darnieder.“

Dem reformatorischen Grundwort sola scriptura, die Schrift allein, muß heute ein weiteres hinzugefügt werden: tota scriptura, die ganze Schrift. Nur von der Heiligen Schrift als ganzer können Kräfte zur Erneuerung ausgehen. Eine nur eklektisch benutzte, für die eigenen Anschauungen instrumentalisierte Bibel führt zwangsläufig zu Einseitigkeiten und Verunklarungen in Lehre und Leben. Eine Kirche, die

geistliche Erneuerung will, wird dankbar die Vielfalt und die Buntheit der Gaben und Kräfte in ihrer Mitte begrüßen und fördern. Gleichzeitig aber muß sie wachsam alle Entwicklungen beobachten und muß Abweichungen und Abstrichen von der Mitte der Schrift überzeugend und erkennbar entgegentreten.

Eine Kirche der geistlichen Erneuerung braucht Menschen, die ihren Glauben auch durch ihr Wort vertreten können, sie braucht sprachfähige Christen, die in der Lage sind, im weltanschaulichen Wirrwarr unserer Tage ihren Glauben überzeugend und auch argumentierend zu vertreten. Hier liegt für Kirche und Pietismus eine große Aufgabe.

2) Getragen von geistlichen Menschen

Ohne jede Frage steht fest: Die Kirche lebt von der Gegenwart Jesu Christi im Heiligen Geist; sie nährt sich aus dem Wort der Heiligen Schrift. Aber sie wird getragen von einer geistlich motivierten Mitarbeiterschaft.

Spener ging es in seinen „Pia desideria“ um das Ernstnehmen und um verantwortliche Mitarbeit der sogenannten Laien, der Nichttheologen in der Kirche. Hier konnte er sich auf die Aussagen zum allgemeinen Priestertum der Glaubenden in der Heiligen Schrift und auf Luther berufen. Man kann, um ein modernes Wort zu benutzen, Spener geradezu als einen der „Bahnbrecher“ für das Ehrenamt in der Kirche bezeichnen. ...

In der Zukunft werden die Theologen und die Diakone nicht mehr - wie bisher gewohnt - die „Hauptpersonen“ in der Kirche sein können, auch wenn der Dienst der Theologie für die Kirche weiterhin unverzichtbar bleibt. Mehr noch als in früheren Zeiten wird die Kirche und ihre Diakonie getragen und gestaltet werden müssen von ehrenamtlich mitarbeitenden Männern und Frauen, die geistlich motiviert sind und die aus Überzeugung sagen können: „Die Liebe Christi drängt uns dazu“ (2. Kor 5,14).

Es beschämt mich immer wieder, wenn ich in Stellenanzeigen, in denen kirchliche Mitarbeiter gesucht werden, nur ganz versteckt einen vorsichtigen Hinweis entdecke auf die geistlichen Voraussetzungen, die man von den Bewerbern erwartet. Die Industrie entwirft in ihren Stellengesuchen klare Anforderungsprofile und gibt ebenso klare Ziele vor. In Kirche und Diakonie versteckt man sich oft verschämt hinter nichtssagenden oder allzu vorsichtigen Formulierungen.

3) Erfüllt von missionarischer Sensibilität

Die Zeit, in der man mit einiger Selbstverständlichkeit damit rechnen konnte, daß die Mitgliederzahl der Kirche sich aus dem natürlichen Zuwachs der als Kinder Getauften rekrutiert, geht wohl ihrem Ende entgegen. Die Zahl derer, die keine oder nur noch eine lose Verbindung zur Kirche haben, nimmt selbst unter deren nominellen Mitgliedern ständig zu. In den neuen Bundesländern ist diese Entwicklung mit Händen zu greifen.

Vielmehr erwächst einer Kirche, die auf geistliche Erneuerung setzt, gerade an dieser Stelle als neue Herausforderung die Mission vor der eigenen Tür. Darauf sind wir bisher nur wenig vorbereitet. Allzu lange hat die Kirche die Aufgabe der Evangelisation

und Volksmission als ein Sonderföndlein der pietistischen und evangelikalen Kreise angesehen. Erst in jüngerer Zeit hat sie begonnen, nicht zuletzt aus Sorge um ihren Mitgliederbestand, diese Herausforderung neu zu entdecken und anzunehmen.

Geistliche Erneuerung setzt ein eindeutiges missionarisches Wollen voraus. Sie richtet sich gleichermaßen nach innen wie nach außen. Der apostolische Weckruf „Wach auf, der du schläfst, und steh auf ...“ (Eph 5,14) hat eine doppelte Stoßrichtung. Es geht zunächst um das Erwecken einer weit hin schlafenden Christenheit: „Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit“ (EG 263,2); und es geht dann ebenso um das Gewinnen der unzähligen Menschen, die um uns her ohne Christus leben (1. Kor 9,16 - 23).

Deshalb muß es in der Kirche Aktionen geben, in denen die Geh-Struktur der Gemeinde einen zeitgemäßen Ausdruck findet, ob es nun „Pro-Christ“ ist oder „Neu anfangen“, der „Religionsunterricht für Erwachsene“ oder einer der neuen Glaubenskurse. Alle diese in den letzten Jahren erprobten Versuche, auf neuen Wegen Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, verdienen die nachdrückliche personelle und finanzielle Unterstützung der Landeskirchen und ihrer Leitungen.

Entscheidend wird allerdings sein, ob wir als einzelne Christen bereit und fähig sind, unsern Glauben im Gespräch mit andern Menschen so zu vertreten, daß sie verstehen können, was wir meinen, und das im Sinne des Jesuswortes: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matth 12,34). Das persönliche Gespräch von

Mensch zu Mensch ist noch immer die überzeugendste Werbung für den Glauben, der beste Weg zur geistlichen Erneuerung der Kirche.

4) Bereit zur seelsorgerlichen Zuwendung

Es war ein Grundzug im Wirken des irdischen Jesus, daß er nicht nur zu den Menschen *hingegangen*, sondern auf den einzelnen *eingegangen* ist. „Und er nahm ihn aus der Menge beiseite“, so wird Mark 7,33 die Seelsorge Jesu beschrieben.

Aus dieser Beobachtung leitet sich die Seelsorge der Kirche Jesu Christi ab. Nur was hier in ganz persönlicher Zuwendung geschieht, hat Wirkung und geht in die Tiefe. Darum ist in einer Kirche, die um geistliche Erneuerung betet, mehr denn je die Seelsorge von Mensch zu Mensch gefragt.

Unter uns leben in zunehmender Zahl belastete, orientierungslos gewordene, innerlich ausgebrannte Menschen. Das Wort vom Burnout-Syndrom ist ein geflügeltes Wort unserer Zeit geworden, auch in Kirche und Diakonie. Solchen Menschen nicht allein mit gutem Rat, sondern mit dem Wort des Lebens zu helfen, sie auf den hinzuweisen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich eingeladen und ihnen Erquickung und Aufrichtung versprochen hat (Matth. 11,28), das ist eine große Herausforderung nicht nur an den einzelnen Christen, sondern an die ganze Kirche. Solche Seelsorge kann aber nur wahrgenommen werden, wenn viele Glieder der christlichen Gemeinden sich gezielt für andere verantwortlich sehen und ihnen auf behutsame Weise helfen, ihre Lasten unter dem Kreuz Jesu abzulegen und

dann als Befreite einen neuen Anfang zu gewinnen. Erkenntnisse und Erfahrungen der Humanwissenschaften können dabei wesentliche Hilfe leisten. Aber der Zuspruch der Vergebung reicht in eine Dimension, die über das Feld des rein Wissenschaftlichen hinausgeht. Geistliche Erneuerung beginnt nun einmal damit, daß Menschen ihre Schuld vor Gott erkennen und sich durch sein Wort der Vergebung von ihr trennen lassen.

5) Geöffnet für geistliche Impulse

Schon Martin Luther hat die Bedeutung kleiner geistlicher Gruppen und Kreise in der Kirche erkannt. Er hätte gerne solche Hausgemeinden eingerichtet, in denen sich - über den öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde hinaus - Menschen treffen, „die mit Ernst Christen wollen sein“. Aber - Luther hatte „die Leute und Personen dazu nicht“. Spener hat dann 150 Jahre später diese Gedanken Luthers aufgenommen und verwirklicht, als er, der Senior der Geistlichkeit in Frankfurt/Main, dort die ersten „Hausbibelkreise“, seine collegia pietatis einrichtete, besondere „Stunden“, in denen sich Männer und Frauen aller Stände zu Bibelbesprechung und Gebet versammelten. Er sah darin so etwas wie ein zweites oder drittes Programm des Gottesdienstes, geöffnet für jedermann. Spener wehrte sich gegen separatistische Gedanken, als sei in diesen Erbauungsstunden die wahre biblische ecclesia im Gegensatz zu einer entarteten und verweltlichten Kirche versammelt. Er sah in diesen Zusammenkünften vielmehr notwendige überschaubare Formen von Gemeinde im Verbund einer großen, immer unübersichtlicher werdenden Volkskirche.

Diese Kreise haben sich in der Kirche behauptet und durchgesetzt, und es wird nur wenige Orte in Württemberg geben, in denen nicht in irgendeiner Form pietistische oder vom Pietismus beeinflusste Gruppen beheimatet sind, Gemeinschaftsstunden, CVJM's, EC-Jugendgruppen, Hauskreise, Offene Abende.

Die Kirche tut gut daran, diese Kreise aufmerksam wahrzunehmen, ihnen Freiräume zu gewähren und in ihnen wichtige Bauelemente der Gemeinden zu sehen, auch wenn das Verhältnis zwischen den beiden Größen sich nicht immer spannungsfrei gestaltet hat und es auch heute nicht ist. Wer dagegen behauptet, durch solche geistliche Impulsgruppen werde der Kirchenbegriff ausgehöhlt und das Leben einer Gemeinde beeinträchtigt, der sollte einen etwas genaueren Blick auf die Geschichte der Kirche, gerade hier in Württemberg, werfen. Es waren zu allen Zeiten die kleinen Gruppen in der Kirche oder vollmächtige Personen in ihrer Mitte, von denen geistliche Impulse in die verfasste Kirche ausgegangen sind. Das Werden der Äußeren wie der Inneren Mission im letzten Jahrhundert ist ohne die großen personellen und finanziellen Opfer dieser Gruppen nicht zu denken.

Deshalb kann die Kirche, wenn ihr an geistlicher Erneuerung gelegen ist, nichts Besseres tun, als im Geben und Nehmen diese Kreise zu achten und ihnen - bis in den organisatorischen Bereich hinein - weitere Entfaltungsmöglichkeiten einzuräumen. Dazu gehört z.B. eine großzügiger gehandhabte Durchlässigkeit im Parochialsystem und die Beteiligung von Verantwortlichen dieser Kreise an Verkündigungs- und Sakramentsdiensten in der Kirche.

6) Bewegt zum diakonischen Dienst

Ein wesentliches Kennzeichen der christlichen Kirche, wohl das, das nach außen am stärksten beachtet wird, war von Anfang an die Diakonie. Selbst heftige Kritiker der Kirche fordern im Krisen- oder Krankheitsfall mit Selbstverständlichkeit ihre Dienste ein. Was auf diakonischem Gebiet geschieht, im Kleinen wie im Großen, von der Nachbarschaftshilfe bis zu den Sitzwachengruppen für Sterbende, von den Kindergärten über die Sozialstationen und Behinderteneinrichtungen bis zu den Altenpflegeheimen, ist eine überzeugende Dienstleistung der Kirche für die moderne Gesellschaft. Diakonie in jeder Form gilt auch bei den säkularisierten Zeitgenossen als ein Ehrentitel der Christenheit.

Die Gefahr ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, daß bei der nahezu flächendeckenden Ausdehnung ihrer Diakonie die Kirche ihr geistliches Konto überziehen muß, weil sie nicht mehr die genügende Zahl von Menschen zur Verfügung hat, die den diakonischen Dienst aus bewußt christlicher Motivation tun. Im diakonischen Engagement einer Kirche, der die geistliche Erneuerung wichtig ist, muß das Betten und das Beten aufs engste zusammengebunden sein. Wir stehen heute in der Gefahr, mit den großen Einrichtungen unserer Diakonie zwar gewichtige und unersetzliche humanitäre Dienste in der Gesellschaft anzubieten, bei denen aber die Motivation aus der Kraft des christlichen Glaubens nicht mehr immer und überall in der notwendigen Deutlichkeit erkennbar ist.

Darum wird in der Zukunft immer wichtiger werden, neben der missionarischen und seelsorgerlichen auch die diakonische Gesinnung bei jedem Glied der Gemeinde einzuwurzeln und die Diakonie im Sinne der früheren „Inneren Mission“ wieder neu als ein Stück der Verleiblichung des christlichen Glaubens auch nach außen erkennbar darzustellen. Geistliche Erneuerung ist nicht nur eine Herzenssache, sie erstreckt sich ebenso auf den Dienst der helfenden Hände.

Es ist bemerkenswert, daß in den Schriften Philipp Jacob Spencers und besonders in seiner kirchlichen Tätigkeit in Frankfurt der diakonische Aspekt einen bedeutsamen Raum einnahm. Es war dem Pietismus von Anfang an wichtig, bei dem Ringen um Erneuerung der Kirche Herz und Hand zusammenzusehen. Gerade in Württemberg ist augenfällig, daß in die Zeit der geistlichen Erweckung im 19. Jahrhundert zugleich der Anfang zahlreicher diakonischer Einrichtungen im Lande fällt. Wer etwa durch das Remstal fährt, kann diesen Zusammenhang dort fast von Ort zu Ort feststellen.

7) Befähigt zur Prüfung und Verantwortung

Eine Kirche, der an geistlicher Erneuerung gelegen ist, lebt nicht auf einer Insel oder im Ghetto, sondern mitten im Sturmwind der Zeit. Um uns her sind unterschiedliche geistige und weltanschauliche, religiöse und sektenhafte Strömungen zu spüren, die Einfluss zu nehmen versuchen auf das Leben und den Weg der Kirche. Von daher ist es geboten, daß die christlichen Kirchen, gleich welcher Konfession und Prägung, enger zu-

sammenrücken, um gemeinsam den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen besser begegnen zu können.

Bis in das letzte Dorf unseres Landes leben unsere Gemeindeglieder hautnah mit Angehörigen nichtchristlicher Religionen zusammen. Daraus ergeben sich neue Fragen an die missionarische Kraft unseres christlichen Zeugnisses und an unsere Bereitschaft, mit andersartig geprägten Menschen in Würde und guter Nachbarschaft zusammenzuleben. Die multikulturelle und multireligiöse Situation unserer Gesellschaft stellt die Kirche vor neue Aufgaben. So sind z.B. Dialoge mit anderen Religionen notwendig. Niemand wird das ernsthaft bestreiten können. Aber ihr Ort ist weder der Gottesdienst noch das gemeinsame Gebet oder das Heilige Abendmahl. Wir rufen verschiedene Adressen an, wenn wir meinen, wir würden „gemeinsam“ beten. Und den Satz: „Wir glauben doch alle an denselben Gott“ können nur Ahnungslose nachplappern.

In der Zukunft wird den Christen mehr und mehr die Aufgabe einer Unterscheidung der Geister gestellt sein, die von Paulus in 1. Kor 12,10 als ein besonderes Charisma der Gemeinde beschrieben wird. Die Kirche lebt zwar mitten in der Zeit, aber sie darf sich nicht vom Geist der Zeit bestimmen lassen. Darum muß sie prüfen, was Gottes Wort und Gebot entspricht - und was nicht. Denn sie trägt nicht nur Verantwortung für sich selbst. Sie ist mitverantwortlich für das, was in einem Volk, in einer Gesellschaft geschieht oder sich anbahnt. Sie muß mit offenen Augen die Zeichen der Zeit beobachten und sich zu Wort melden, ermutigend, mahnend oder

widersprechend, überall dort, wo es um den Menschen und um das Leben geht. Nur so erfüllt sie ihren Auftrag, „Salz der Erde“ zu sein (Matth 5,13).

Dabei ist die Kirche alles andere als eine politische Partei. Sie hat sich vor jeder politischen oder wirtschaftlichen Besserwisserei zu hüten, eingedenk der Mahnung, die Bundespräsident Roman Herzog bei der 50-Jahrfeier der Evangelischen Akademie Bad Boll 1995 ausgesprochen hat: **„Eine Kirche, die glaubt, auf jedem gesellschaftlichen Gebiet kompetenter zu sein als die Zuständigen, darf sich nicht wundern, wenn man sie eines Tages nicht mehr ernst nimmt.“**

Geistliche Erneuerung. Es waren nur wenige Striche, die ich in dieses umfassende Panorama einzeichnen konnte. Julius Schniewind hat einst mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die entscheidende Erneuerung noch aussteht. Sie wird nicht von Menschen herbeigeführt; sie ist das Werk des wiederkommenden Christus, der verheißen hat: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5). Auf diesen großen Tag des Neuwerdens aller Dinge gehen wir zu. Aber wir sind dabei in unserem Alltag nicht untätig und legen nicht die Hände in den Schoß. Wir legen mit Hand an bei den Schritten zur Erneuerung, die heute schon möglich und nötig sind, und beten gleichzeitig mit den Worten eines chinesischen Christen: „Herr, erneure deine Kirche und fange bei mir an!“

(Den Vortrag hielt Landesbischof i.R. D. Theo Sorg, Ostfildern, beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Juni 1999 in Stuttgart in der „Werkstatt Schwäbischer Pietismus“. Wir danken für die freundlich erteilte Erlaubnis zum Abdruck. D.R.)

Des Menschen Arbeit - aus biblischer Sicht

(Fortsetzung und Schluß)

Werner Grimm

Was nun alledings die komplizierte Problemlage der Arbeitswelt in Deutschland 1997 anbetrifft, so wird Ex 1-16, eine gewiß zentrale Überlieferung des Alten Testaments, kaum kompetent und potent genug sein, ins Konkrete reichende ethische Direktiven herzugeben. Zu verschieden sind die Verhältnisse damals und dort von denen hier und heute. Viel mehr als die allgemeine Feststellung, daß der Gott Israels auf der Seite der Unterdrückten steht und die Befreiung aus unfreien, drückenden Arbeitsverhältnissen will, wird man aus Ex 1-16 nicht gewinnen können.

Und doch sind wir auf den einen Punkt hingewiesen worden, in dem sich der ethische Ertrag der Heilsgeschichte zwischen Ex 1 und Ex 16 verdichtet und gleichsam ein unbefristetes Haltbarkeitsdatum aufgedrückt bekommt: das im Dekalog aufgenommene (Ex 20, 8-11; Dtn 5, 12-15) und dort mit besonderer Intensität versehene Sabbatgebot, vorbeugend formuliert, wodurch für den Hebräer sein zeitlos gültiger Anspruch klargestellt ist!

Die 6+1-Woche und die Verhältnismäßigkeit der Arbeit

Um die Bedeutung des Sabbats für das Arbeiten des Menschen zu ermessen, muß man sich die Arbeitsphilosophie der altorientalischen Kulturen in der Nachbarschaft Israels vor Augen halten: Ihr zufolge ist die menschliche Arbeit die Folge einer Selbst-

entlastung der Götter. Diese bürden sie dem Menschen als ihrem „Vieh“ auf, um selbst für die Muße, das eigentlich Erstrebenswerte, frei zu sein. „Ich habe die schwere Arbeit von euch genommen, ich habe eure Mühe den Menschen auferlegt. Ihr habt nach der Menschheit geschrien - ich habe euch das Joch gelöst, ich habe euch die Freiheit geschenkt“, so spricht im damals überall bekannten Atrahasis-Epos die Muttergöttin triumphierend zu den anderen Göttern. In der Konsequenz dieser Weltdeutung wird vor allem körperliche Arbeit als unerfreuliche, auferlegte Last empfunden, und die die Macht auf Erden haben, laden sie auf die Untergebenen, zumal auf sozial Niedergestellte, Frauen und Sklaven ab.

Vor diesem Hintergrund bedeutet die Herausführung Israels aus Ägypten mit der revolutionären Veränderung der Arbeitsverhältnisse eine einzigartige, in die Gesellschaft des künftigen Israel hinein verlängerte Befreiung: Jahwe ließ sein Volk am eigenen Leibe erfahren, wie menschliche Arbeit auf keinen Fall organisiert werden darf, und er offenbart ihm, wie sie - ganz anders als in den auf Herrschaft beruhenden Kulturen der Nachbarvölker - heilsam begrenzt werden soll.

Das Sabbatgebot ist bezeichnenderweise zugleich das einzige direkte Gebot der Arbeit (Ex 20, 9)! Es enthält den Schlüssel zum biblischen Arbeitsverständnis. „Arbeite!“ und „Ruhe!“ sind beides keine kategorischen Imperative, keine absoluten Werte, sondern korrelative: Wer am 7. Tag ruht, soll zuvor 6 Tage gearbeitet haben, und wer 6 Tage gearbeitet hat, soll am 7. ruhen. Arbeiten ist im gottgewollten 6+1-Rhythmus des Lebens eine der beiden Schwingungen des Pendels.

Aus der Perspektive der altorientalischen Mythologien: Arbeit und Muße sind neu verteilt, nicht mehr die Muße auf die Druck machenden Oberen und die Arbeit auf die Unterdrückten, sondern: Alle (auch die Hausherrn!) sollen arbeiten, und aller Arbeit (auch die der Knechte und Mägde, der Fremden und der Haustiere!) soll durch die Ruhe des 7. Tages begrenzt sein (Deut 5, 12-15)!

Um es noch einmal zu bekräftigen: Das mosaische Grundgebot an den Menschen, zu arbeiten, findet sich im sogenannten Sabbat-Gebot, das in Wahrheit ein antithetisches Gebotspaar ist und nur so recht gehört wird, daß die beiden Teile als aufeinander bezogene und gleich-gewichtige wahrgenommen werden. Sie bestimmen die 7-Tage-Woche als grundlegende Zeiteinheit (7 ist im Alten Orient auch sonst die Zahl der Vollständigkeit), und sie gliedern diese Zeiteinheit und weisen in einen 6+1-Biorhythmus ein. Dabei scheinen mir einige Aspekte für unsere Fragestellung bemerkenswert. Nicht so, daß sie sich in Rezepte zur Behebung der aktuellen Krankheitsnöte unserer Arbeitswelt umschreiben ließen, aber doch so, daß sie biblisch-ethischem Argumentieren Stoßrichtungen angeben und die Stoßkraft stärken können.

Das Sabbatgebot wird im Alten Testament an 8 Stellen überliefert; dabei herrscht in seinen Bauteilen (Sinngebungen, Teilnehmerlisten, Einschärfungen, Arbeitsverbote im Detail und Sanktionen), was Vorkommen, Reihenfolge und Wortlaut betrifft, eine große Variabilität. Aber der harte Kern des Gebots bleibt in allen 8 Fassungen derselbe: 6 Tage sollst du arbeiten - am 7. sollst du es sein lassen²⁰. Das aber bedeutet nun für

unseren Zusammenhang: Der Dekalog schreibt den 6+1-Rhythmus und das Arbeiten als eine der beiden „Schwingungen“ des tätigen Menschen *im Kern* eines der 10 Grundgebote fest.

Das Arbeits- und Sabbatgebot ist, wie wir gesehen haben, in seinem Kern kurz und lapidar formuliert; mit immerwieder denselben Worten wird das 6+1 durch die Zeiten hindurch den Kindern Israels eingetrichtert. Die Penetranz der knorrigen Forderungen zielt m.E. auf eine entsprechende „Sturheit“ des Gebotsempfängers in seinem Willen, auf dem 6+1 gegen äußere und innere Widerstände zu beharren. Die an dieser Stelle geforderte Konsequenz wird in einer alten Fassung des Sabbatgebots besonders unmißverständlich und deutlich eingeschärft, nämlich in Ex 34, 21: Selbst in den brenzlichen Zeiten des Pflügens und der Ernte, also auch dann, wenn die Notwendigkeit eigentlich keinen Aufschub der bäuerlichen Arbeit duldet, soll der Ruhetag eingehalten werden.

In der Welt Altisraels mußte die rigorose Forderung des 6+1 gewiß in erster Linie die Wahrung des Ruhetags für die Mühseligen und Arbeitsbesessenen leisten - Arbeit war genug vorhanden. Aber die Formulierung ist wohlweislich auch für Rhythmusstörungen in der gegenläufigen Schwingung des Lebenspendels offen. Aus heutiger Sicht: Daß die einen *keine* Arbeit haben, ist an der biblischen 6+1-Woche gemessen derselbe Skandal wie das Sich-Überarbeiten der anderen: Beide sind aus dem Rhythmus gefallen (und müssen entsprechende Herzrhythmusstörungen befürchten). Zu beklagen ist vor allem die immer weiter auseinanderklaffende Schere zwischen immer weniger in

den jeweiligen Fachgebieten „Brauchbaren“, die immer mehr arbeiten müssen, und immer mehr „Nichtqualifizierten“, für die immer weniger Arbeit da ist, mit der sie ihren Lebensunterhalt bestreiten könnten. Der Sabbat-Gabe wird die Gesellschaft nicht so gerecht, daß sie den Leuten im Durchschnitt immer mehr Freizeit schafft, sondern so, daß sie möglichst allen den Rhythmus 6+1 ermöglicht. Arbeit *und* Ruhe: Verabsolutiert sich eines der beiden Momente, so verderben sie beide.

Vor allem drei Lösungsansätze zur Verminderung der Arbeitslosigkeit werden heute diskutiert: die Expansionsstrategie, die auf Steigerung des Wirtschaftswachstums setzt; die Substituierungsstrategie, die herkömmliche Produktionsweisen durch andere Arbeitsformen ersetzen will; die Distributionsstrategie, die vorhandene Arbeit gerechter verteilen will. Die oben dargelegte Verlaufsrichtung der Heilsgeschichte (Sabbat-Woche als Neuverteilung von Arbeit und Muße) und das die verschiedensten Arbeitsformen umfassende Sabbatgebot (siehe unten) scheinen mir die Strategien 2 und 3 zu favorisieren.

Vielleicht fiele - aber das ist eine Anfrage an das Wirtschaftssystem - eine dem 6+1 für alle näherkommende Verteilung der Arbeit leichter, wenn bestimmte faktisch unentbehrliche Dienstleistungen wie Hausarbeit, Kindererziehung, Betreuung gebrechlicher Menschen, Landschaftspflege entweder überhaupt vergütet oder besser bezahlt und jedenfalls als wertvolle Arbeit gesehen und anerkannt würden. Jesu Grundsatz „Der Arbeiter ist seiner Speise wert“ (Mt 10) könnte hier durchaus bewußtseinsbildende Hilfe leisten.

Und noch eine Anmerkung: Wenn das 6 + 1 als Gabe Gottes konstitutiv für ein erfülltes Leben ist, dann haben auch noch debile und senile Menschen das Recht auf eine ihren Möglichkeiten entsprechende Arbeit im Ablauf ihrer Tage. Es bedarf dann seitens der „Starken“ einer viel größeren Sensibilität, das anscheinend bedeutungslose Arbeiten solcher Menschen wahrzunehmen und anzuerkennen, es gegebenenfalls anzuregen und durch Hilfestellungen zu fördern.

Es kommt wohl nicht von ungefähr, daß in der Formulierung des Imperativs „Du sollst arbeiten!“ die hebräischen Verben wechseln und auf diese Weise sämtliche Arbeitsformen und -qualitäten erfaßt werden. Mal begegnet das Verb, das das leichte „Einsammeln“ von Früchten beschreibt (Ex 16, 26), ein anderes Mal das Wort, das die „Plackerei“ der Bauern bzw. der Fronknechte bezeichnet (*‘abad* in Ex 20, 9; 34, 21; Dtn 5, 13). In etlichen Fassungen ist schöpferisch-handwerkliche Arbeit (*‘asā*) angesprochen (Ex 20, 9; 23, 12; 31, 14ff; Dtn 5, 13f). Mit anderen Worten: Die Sabbat-Gabe, das Aufatmen, die Erquickung und die Wonne dieses Tages, sieht Jahwe für jeden 6-Tage-Arbeiter vor, gleich, welchen Charakter seine Arbeit habe.

In diesem Sachverhalt sehe ich ein zusätzliches Argument, mit Leidenschaft für eine öffentlich geschützte Sonntagsheiligung einzutreten. Und zwar mahnt uns die biblische Tradition, daß die möglichst viele umfassende Gemeinschaft der Feiertag-Begehenden nicht aufgegeben werde. In alttestamentlicher Zeit gehörte zum Sabbat der feierlich ausgerufene *miqra’ qodäs*, die heilige Versammlung, die versammelte Gemeinde aus

allen sozialen Schichten (Lev 23, 3). Der Sabbat war in Altisrael also genau das nicht, was heute der Ruhetag zu werden droht: ein Kirche-loses Privatvergnügen, das sich jeder an einem beliebigen Wochentag nimmt. Sonntag ist, wenn ich feiere inmitten von Menschen, die feiern, Werktag, wenn ich arbeite inmitten von Menschen, die arbeiten.

Das deuteronomische Sabbatgebet (Dtn 5, 12-15) ist in seinem Zusammenhang mit der weiteren vom Deuteronomium entworfenen Rechts- und Gesellschaftsordnung des Jahwe-Volkes zu sehen. Man erkennt dann, daß das 6 + 1 einerseits die von Jahwe für Israel errungene Freiheit am Punkt des einen, regelmäßig wiederkehrenden Tages ganz real und zugleich symbolisch darstellt, anderseits einer Initialzündung ähnlich in die Arbeitswelt hineinwirkte und ein Mehr an Freiheit und Humanität in sie hineintrug. Die im Sabbat gelebte Aufhebung der sozialen Klassen - *alle* ohne Unterschied sollen an diesem einen Tag von der Mühsalarbeit gleich-frei sein! - wurde zu einem Schub für weitere Rechtsregelungen in Richtung auf eine geschwisterlichere Gesellschaft. Ich kann das hier nur andeuten und erwähne stellvertretend für anderes den Drittjahres-zehnt zugunsten der Fremden, Witwen und Waisen (Dtn 14, 28ff), die Regelung bezüglich des Tageslohns, der dem Lohnarbeiter am selben Tag ausgezahlt werden soll (Dtn 24, 14ff). Am deutlichsten wird die Verlängerung des 6 + 1 Dekaloggebots hinein in die Gesellschaftsstruktur und Arbeitswelt in der Einrichtung des Schuldenerlaßjahres: „Alle 7 Jahre sollst du ein Erlaßjahr halten ... Wenn einer seinem Nächsten etwas geborgt hat, der soll's ihm erlassen und soll's nicht

eintreiben von seinem Nächsten oder von seinem Bruder ... Wenn sich dein Bruder, ein Hebräer oder eine Hebräerin, dir verkauft, so soll er dir 6 Jahre dienen; im 7. Jahr sollst du ihn als frei entlassen. Und wenn du ihn freigibst, sollst du ihn nicht mit leeren Händen von dir gehen lassen..." (Dtn 15, 1-2.13). Damit wird auch in der Folge der Jahre ein 6 + 1-Rhythmus erreicht, von der sozialen Bedeutung dieser Institution einmal ganz abgesehen²¹.

Christliche Ethik fordert, daß Arbeit nicht nur dem Lebensunterhalt des Einzelnen, sondern zuletzt auch seiner „Selbstverwirklichung dienen soll“²². Bei der Erörterung der „Humanisierung des Arbeitslebens“ bringt M. Honecker diese Forderung in Verbindung mit der - gutgeheißenen - Maslowschen Bedürfnistheorie. Nach deren Dringlichkeitsordnung (1. Physiologisches Bedürfnis, 2. Bedürfnis nach Sicherheit, 3. nach Zugehörigkeit, 4. nach Achtung, 5. nach Selbstentfaltung) wäre die Selbstverwirklichung des Menschen in seinem Arbeiten allerdings erst ein fünftwichtigster Aspekt. Wird er in christlicher Ethik geltend gemacht, so geschieht dies meist ohne biblische Begründung.

Einfacher und schlichter sprechen die Leute statt von „Selbstverwirklichung“ eher davon, ob ihre Arbeit sie *befriedigt* oder nicht. Es ist hier nicht der Raum, alle Faktoren darzustellen, die zur „Befriedigung“ in Arbeit und Beruf beitragen - zuvorderst wäre gewiß das menschliche Klima am Arbeitsplatz (vgl. Ex 5!) zu nennen, aber auch die Möglichkeit zur Identifizierung mit den (der Allgemeinheit dienenden?) Zielen des Unternehmens, in dessen Dienst jemand arbeitet. Wir wollen

hier noch auf eine meist überhörte und dabei sich erstaunlich „modern“ anhörende Botschaft der Priesterschrift achten, die nur von ihrer Sabbat-Konzeption her (Gen 1, 1 - 24; Ex 20, 8-11. 35-40) entschlüsselt werden kann; sie fordert, was wir heute die „Kreativität“ einer Arbeit nennen.

Die uns bekannteste Fassung des Sabbatgebots, Ex 20, 8-11, lehrt uns, unsere 6+1-Woche als eine Entsprechung zur 6+1-Schöpfungswoche der Genesis zu verstehen. Der Schöpfer feiert am 7. Tag „weit weg von seinem Werk, das er gewirkt hatte“ (Gen 2, 2). Das verschafft ihm den Überblick über seine Schöpfung. Er tritt gleichsam zurück, und aus dem Abstand und der Ruhe vermag er sein Kunstwerk zu betrachten, zu begutachten und frohe Genugtuung zu empfinden: „Und siehe, es war sehr gut“ (Gen 1, 31). Nach Gen 1 lebt der Schöpfer selbst, weit entfernt davon, Arbeitssklave des Kosmos zu sein, im 6+1-Rhythmus, und „Er senkt diese Spannungseinheit von Arbeit und Muße in seine Schöpfung hinein“²³. Zu unserer Gotesebenbildlichkeit (Gen 1, 26) gehört dann, Ex 20, 8-11 zufolge, nicht zuletzt diese Relation des Feiertags zum schöpferischen Werk. Gewiß zuerst so, daß wir mit dem Schöpfer zusammen Sein großes Werk staunend und anbetend betrachten. Aber doch auch so, daß wir - analog - mit Freude die kleinen Werke, die wir dank Gottes Güte vollbringen durften, anschauen und frohe Genugtuung empfinden²⁴.

Die Priesterschrift zeichnet, und dies darf als weiterer Richtungsimpuls für eine biblische Ethik der Arbeit gelten, in ihrem Bericht von der Herstellung des israelitischen Heiligtums ein Urbild schöpferischen Arbeitens,

das nun keineswegs nur der Lebenssicherung, sondern der Kultur dient; dabei erscheint das Handwerk von Menschen von vornherein als Kunsthandwerk von Künstlern. Vielleicht wiederum als Gegenbild zur Welt der schuftenden und plackenden Fronarbeiter in Ägypten skizziert die Priesterschrift eine Arbeitswelt der israelitischen Bauhandwerker, in der Freiwilligkeit an die Stelle des Zwangs tritt; man stellt - spontan - das zur Verfügung, was man als sein Bestes und Ureigenes einzubringen hat, und die jeweiligen Begabungen kommen zum Zuge (vgl. etwa Ex 35, 5.21.26; 36, 2.4). N. Lohfink hat darauf hingewiesen, daß die Priesterschrift - durch entsprechende Stichworte - die Vollendung des Tempelbaus als zur Vollendung der Schöpfung parallelen Vorgang darstellt (vgl. Ex 39, 32.43).

Was läßt sich aus der Zusammenschau von Gen 1 und Ex 35-40, sei es als Wunsch, sei es als Richtungsimpuls, für eine gegenwärtige Ethik der Arbeit folgern? Menschen sollen zu keiner ihnen fremden Arbeit gezwungen werden; jeder Mensch soll in seine Arbeit so viel als irgend möglich die ihm eigene Begabung einbringen können und als Aufgabe verstehen; Arbeit soll nach Möglichkeit schöpferische Aspekte haben (das ist freilich nicht nur eine Forderung an die Anbieter von Erwerbsarbeit, sondern eine Chance für die Freizeitgestaltung!); und der Feierabend und der Ruhetag sind zu wahren, auf daß der werkschaffende Mensch Zeit finde, frohe Genugtuung zu empfinden und Dank für seinen Schöpfer, der ihm Vernunft und alle Sinne, Geist und Hände gegeben hat und noch erhält.

„... daß niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt“

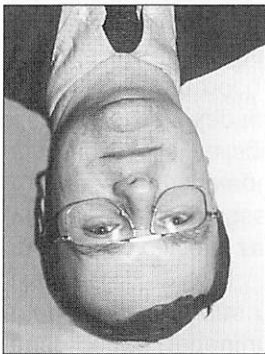
Römer 12, 3

Martin Leupold

1. Vorüberlegungen

Warum soll ich es nicht zugeben? Zuerst war ich verwundert, als ich den Auftrag erhielt, über diesen einen Vers eine Bibelarbeit zu schreiben. Sollte er wirklich Stoff hergeben für mehrere engbedruckte Seiten theologischen Extrakts? Und zwar möglichst ohne Benutzung des homiletischen Nudelholzes, mit dem der Kundige auch den düftigsten Teig noch auf respektable Maße auszuweiten versteht? Scheint doch die Botschaft schnell klar: *Liebe Kollegen, bitte etwas mehr Bescheidenheit! Lasset eure zweifellos vorhandenen theologischen Fähigkeiten nicht so raushängen! Auch wenn ihr sicher seid, euren Bischof an geistlicher Einsicht erheblich zu überragen - zeigt es nicht so!*

Den meisten von uns ist die Gefahr geistlichen Hochmuts sicher bewusst. Außerdem dürfen unsere persönlichen und gemeinschaftlichen Erfolgsbilanzen dazu wenig Anlass geben. Eher sind wir wahrscheinlich versucht, anderen geistlichen Hochmut nachzusagen, weil wir ihnen ihre Erfolge neiden. Oder wir schicken uns in das Los des treuen, aber unbedeutenden Knechts, der keinen Dank erwarten darf, und trösten uns mit eben diesem Satz des Paulus: Wir streben eben nicht nach Höherem, sondern gehen den „untersten Weg“. Aber auf diesem Weg lauert nicht selten der Dämon des Selbstmitleids und der Verbitterung. **Geht es wirklich um das alte Lied von einer**



Demut, die jede positive Selbstwahrnehmung sofort unter Verdacht stellt? Die auch den elegantesten Schwan dazu verurteilt, sich als hässliches Entlein zu verkaufen und den Eindruck erweckt, als habe Gott in der Schöpfung keine strahlenden Farben, sondern nur indifferentes Grau in Grau hervorgebracht?

Nur kurz darüber nachgedacht also, und schon fürchte ich, dass da eine Menge Arbeit auf mich zukommt, und womöglich Enttüllungen auf mich warten, die mein bisher etwas oberflächliches Arrangement mit diesem Vers gehörig durcheinanderwirbeln.

2. Historische, biblisch-theologische und literarische Zusammenhänge

Viele Bibeltex-te versteht man am besten von innen nach außen. Zunächst fragt man nach ihrem Inhalt, ihrem Aufbau und ihrer Botschaft. Anschließend orientiert man die gefasste Erkenntnis im literarischen und historischen Gesamtzusammenhang. Diesem Vers möchte ich mich von außen nach innen nähern. Er ist so kurz, dass ich ihn ohne den Zusammenhang eigentlich gar nicht verstehen kann. Zudem sind uns seine Entstehungsbedingungen vergleichsweise gut bekannt.

Sein durchdachter literarischer und theologischer Aufbau gibt dem Römerbrief eine her-

ausragende Bedeutung im Schriftkanon. Luther nennt ihn „das rechte Hauptstück des Neuen Testaments“¹. Dennoch darf der Römerbrief nicht als zeitlose Dogmatik missverstanden² und abseits seines historischen Kontextes ausgelegt werden. Schon der eindrucksvolle heilsgeschichtliche Abriss in den ersten elf Kapiteln lässt erkennen, wie Paulus die ihm noch fremde römische Gemeinde für seine theologischen Positionen zu gewinnen sucht. Kaum zu Unrecht fürchtet er, seine Gegner, die bereits in den von ihm gegründeten Gemeinden des östlichen Mittelmeerraums gegen ihn gearbeitet haben, könnten auch in Rom Einfluss gewinnen. Er will von vornherein Vorwürfen begegnen, sein Evangelium würde den Menschen von der Verpflichtung auf den Willen Gottes entbinden. Diese im Gesetz gegebene Verpflichtung markiert im Glauben an Christus zwar tatsächlich nicht mehr die vom Menschen zu erfüllende *Bedingung* für die ewige Gottesgemeinschaft. Aber sie benennt sehr wohl deren notwendige *Folge*. Auf diese Konsequenz kann Paulus - wie in allen anderen Briefen auch - ab Kap12 nachdrücklich und sehr konkret aufmerksam machen.

Wie wenig Paulus sich von seinen jüdischen Wurzeln zu trennen gewillt ist, zeigen die Kapitel 9-11, hier und da in völliger Verkennerung der paulinischen Theologie als eingeschobener Exkurs empfunden. Erst indem Israels bleibende Bedeutung für den Heilsplan Gottes festgehalten wird, rundet sich dessen von der Schöpfung bis zur Vollenendung reichende Gesamtschau. Über diesem gewaltigen universalgeschichtlichen Bogen erhebt sich als Schlussakkord und zugleich

als erste angemessene Antwort der Lobpreis (11,33-36).

Nicht etwa als unvermittelter Neueinsatz, sondern vielmehr als zwingende Konsequenz entfaltet sich daraus der sogenannte „paränetische Teil“ des Briefes. Anbetung und Opfer gehören zusammen. Wie wird aber „Opfer“ hier verstanden? Es geht nicht mehr um ein Opfer, das Versöhnung stiften soll wie im alttestamentlichen Kult. Gott selbst hat in Christus die Welt mit sich versöhnt (1.Kor 5,19). ***Es geht um das Leben im Versöhntsein, um den diesem neuen Stand vor Gott angemessenen Lebensstil. Was Gott gehört, wird auch von Gottes Willen geformt. So sehr dieses anderswo „Heiligung“ genannte Geschehen eine von Gottes Geist ausgehende Aktivität ist (Rö 8,14), so wenig ist der Mensch darin passiv. Der „Gottesdienst des Lebens“ ist praktizierte Gemeinschaft, gelebte Christusbeziehung, angewandtes Evangelium. Als Leben aus Gottes Hand ist er weder ein Tun noch ein Nichttun, sondern aktives Empfangen (Vgl.Gal 2,20)³.*** Anders wären sämtliche Imperative des Neuen Testaments sinnlos. Sie gelten freilich nicht dem „alten Adam“. Der würde entweder an ihnen erneut versagen oder sich - im Erfolgsfall - damit nur selbst rechtfertigen. Sie gelten der „neuen Kreatur“ (1.Kor 5,17), die der Wiedergeburt entstammt (Tit 3,5), mit der Liebe Gottes erfüllt (Rö 5,5), dem Gesetz der Sünde nicht mehr unterworfen (Rö 6,11) und deshalb auf den Gehorsam hin ansprechbar ist. Auch das erneute Versagen des Christen kann dies nicht grundsätzlich in Frage stellen. Denn so wenig der Christ immer in völliger Übereinstimmung mit dem Willen

Gottes sein wird, so wenig kann doch andererseits behauptet werden, er wäre es nirgends und nie. Und selbst im Versagen ehrt der Christ seinen Herrn darin, dass er Buße tut und Gott damit Recht gibt.

Das neue Gottesverhältnis macht sich zunächst geltend in einem neuen Verhältnis zur Welt (12,2). Indem ihm Gottes Wille zum erkenntnisleitenden Prinzip wird, urteilt der Christ unabhängig von Denkmustern und Lebensphilosophien der Gott entfremdeten Kultur. So muss er gerade nicht in jedem Fall die maximale Distanz suchen, sondern kann unvoreingenommen prüfen, was sich mit einem christusgemäßen Leben vereinbaren lässt und was nicht.

Ehe Paulus sehr ausführlich und konkret auf die Folgen dieses neuen Gottesverhältnisses für die Beziehungen zu anderen Menschen eingeht, fordert er zunächst ein vom Glauben bestimmtes Verhältnis zu sich selbst (12,3). Erst dann skizziert er den angemessenen Umgang miteinander, zunächst innerhalb der Gemeinde (12,4-13), dann auch gegenüber Menschen außerhalb der Gemeinde, nicht zuletzt den feindlich gesinnten (12,14-21). Er macht deutlich, dass sich bei aller Abgrenzung zur Welt auch eine positive Beziehung zum Gemeinwesen ergibt (13,1-7). All diese Konkretionen sind im Grunde Gestalten der einen Liebe, die als Grundgedanke schon hinter dem atl. Gesetz steht (13,8-10) und deren unumschränkte Herrschaft im Kommen ist (13,11-14). Sie muss sich nicht zuletzt darin bewähren, dass man sich trotz aller Meinungsverschiedenheiten gemeinsam von Christus angenommen und von ihm abhängig weiß

(14,1 bis 15,13). Dazu greift Paulus eine offenbar innerhalb der römischen Gemeinde aktuelle Auseinandersetzung um die richtigen Merkmale christlichen Lebens auf.

Rö12,3 bildet kaum zufällig das Bindeglied zwischen der Abgrenzung von der Welt und dem Entwurf einer evangeliumsgemäßen Beziehungssphäre. Ein neuer Umgang miteinander ist ohne eine neue Sicht von sich selbst gar nicht möglich. In einer von außerchristlichen Wertmaßstäben geprägten Selbsteinschätzung könnten die ab 12,4 gezeichneten Differenzierungen niemals als gemeinsamer Reichtum erkannt, geschweige denn die folgenden Weisungen für sinnvoll gehalten werden. Vielmehr würde der abseits von Christus sich beurteilende Mensch seine Gaben als persönlichen Vorzug, seine Rechte als Privatbesitz und seine Hilfsbereitschaft als Verdienst betrachten. Feindesliebe erschiene ihm widersinnig. Niemand kann andere mit den Augen Christi sehen, der sich selbst nicht mit den Augen Christi zu sehen bereit ist.

Was bedeutet das aber? Vordergründig scheint der Vers einfach eine gewisse Bescheidenheit einzufordern, eine nüchterne Einschätzung der eigenen Gaben und Grenzen. Aber solche Nüchternheit ist keine spezifisch christliche, sondern eine allgemein antike Tugend⁴. Nun hat uns V.2 zwar gerade darüber belehrt, dass man sich auch als Christ danach richten darf, solange man sich dabei in Übereinstimmung mit Gottes Willen befindet. Aber dass die Gemeinschaft der Heiligen sich wesentlich von Maßstäben der allgemeinen Vernunft leiten ließe, ist sicher nicht der bestimmende Gedanke in den Paulusbriefen.

3. Formale und inhaltliche Beobachtungen am Text

Gleich mehrere Formulierungen geben dem Vers ein besonderes Gewicht. Die Einleitung $\Lambda\epsilon\omega\ \gamma\alpha\rho$, die uns in den Evangelien bei Jesus selbst begegnet, gebraucht Paulus neben Rö 15,8 nur hier.

Wenn Paulus seine Rede ausdrücklich mit der Gnade legitimiert, will er besonders den Bestreitern seines Apostolats entgegenhalten, dass er nicht aus eigener Vollmacht redet (Vgl. Gal 1,15 und Eph 3,2.7), sondern Empfangenes weitergibt (Passivum Divinum). **Ausdrücklich gilt die Forderung jedem einzelnen in der Gemeinde, sie ist verbindlich, keine Kann-Bestimmung.**

Es folgt eine auffällige Konstruktion gegenläufiger Parallelen (Chiasmus) mit vier Infinitiven des gleichen Verbstamms $\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$ - gesinnt sein, interessiert sein an, sorgen für), zwei davon sind Composita. Das erste $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$ benennt die Gesinnung, die Paulus bekämpft und die in den meisten Übersetzungen im Sinne von Selbstüberschätzung oder Überheblichkeit wiedergegeben wird. Es findet sich im gesamten NT nur hier, sein Sinn dürfte aber verwandt sein mit der Verbindung von $\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$ und $\acute{\upsilon}\phi\eta\lambda\acute{o}\varsigma$ Rö 11,20 und 12,16: Der Gläubige strebt nicht nach möglichst hohen Zielen, sondern nach den seinem Glauben angemessenen. Dabei geht es nicht um das, was sich nach allgemeinen Maßstäben „schickt“, sondern um „das, worauf es ankommt“⁵, das zur Erfüllung des Willens Gottes Notwendige $\delta\epsilon\acute{\iota}$. Hat das erste Glied des Chiasmus das *falsche* Streben benannt und korrigiert,

präzisiert das zweite nun das *richtige* Streben als ein besonnenes und vernünftiges (Vgl. Tit 2,6; 1.Petr 4,7). Das dabei verwendete (aus $\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$ und kontrahiertem $\sigma\tilde{\omega}\zeta\omega$) zusammengesetzte Verb ($\sigma\omega\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$) darf durchaus auch mit „eine gesunde Gesinnung haben“ übersetzt werden. Mit dem Gebrauch von $\phi\rho\nu\acute{\epsilon}\omega$ zielt Paulus immer auf eine umfassende Lebensorientierung der Gläubigen. Sie steht im Gegensatz zur weltlichen (Rö 8,5; Phil 3,19; Kol 3,2; vgl.V. 2); auch der besondere Satzbau weist nachdrücklich auf eine klare Alternative hin. Zugleich befähigt diese Gesinnung die Gläubigen zur Eintracht untereinander (Rö 15,5; 2. Kor 13,11; Phil 2,2; 4,2; vgl. ab V.4). Im Grundtext finden sich keinerlei Reflexivformen.

Im Zusammenhang mit den anderen Beobachtungen darf also bezweifelt werden, dass es nur um die richtige Selbsteinschätzung geht. Paulus zielt vielmehr auf die richtige Sinngebung im Lebensvollzug: Wer bin ich, und wozu bin ich folglich da? Wonach habe ich nach Gottes Willen zu streben?

Der Schluss des Verses nennt den hierfür entscheidenden Maßstab. Dass er sich auf das zweite Glied des Chiasmus bezieht und dessen Aussage präzisiert, verschafft der positiven Aussage ein deutliches Übergewicht.

Paulus geht es nicht in erster Linie um die Brandmarkung einer *falschen*, sondern um die Ausprägung der *richtigen* Gesinnung. Diese akzeptiert die von Gott gesetzten individuellen Voraussetzungen (Vgl. 1. Kor 7,17; Eph 4,7)⁶. Maßstab der Selbsteinschätzung ist, was Gott ihm anvertraut hat (2. Kor 10,13),

wobei auch dieser Gedankengang eine auffällige Nähe zu den Auseinandersetzungen des Paulus mit seinen Gegnern hat.

Aber was meint Paulus eigentlich mit dem „Maß des Glaubens“? Spätestens seit Luthers Ringen um das rechte Verständnis der „Gerechtigkeit Gottes“ in Rö 1,17 weiß die Exegese um das Problem der griechischen Genitivkonstruktionen. Hört man hier als Genitivus subjectivus, dann geht es um das Maß, das durch den Glauben gesetzt wird. Einleuchtend wäre daran, dass ich meinen Lebensvollzug vom Glauben her zu orientieren hätte, was Paulus auch sonst fordert. Aber wie ist dann zu verstehen, dass Gott dieses Maß zuteilt? Ist es etwa unverfügbares Schicksal, ob und wie weit mein Verhältnis zu mir selbst vom Evangelium geprägt ist? Hört man statt dessen den Genitivus objectivus, geht es um das Maß, mit dem der Glaube gemessen wird. Kann man aber Glauben messen? Und wenn man es könnte, dürfte das Ergebnis zur Basis meiner Selbsteinschätzung gemacht werden? Schließlich kann man einen Appositions-genitiv vermuten; dann besteht das zuteilte Maß im Glauben selbst. Das erscheint als die glatteste Lösung, aber selbst dann bleibt die Frage, ob der Apostel wirklich darauf abzielt, dass wir ständig unseren geistlichen Puls fühlen müssen, um zu wissen, wer wir sind und wer nicht.

Wo der Apostel das Wort μέτρον im Zusammenhang mit Gott gebraucht, meint er nie das Maß, an dem etwas Vorhandenes gemessen, sondern mit dem etwas nicht Vorhandenes verliehen wird, das zudem der Gemeinde zum Wachstum auf die Fülle

Christi hin dient und nicht der Aufwertung des Einzelnen (Eph 4,13.16). Eigenmächtig gesetzte Maßstäbe könnten uns dagegen nur zum Verhängnis werden (Vgl. Mt.7,2). Nicht nur hier verweigert sich Paulus strikt der Vergleichung nach irgendwelchen Kriterien, die ihm offenbar von seiten seiner Gegner aufgedrängt worden sind (Vgl. 2. Kor 11,22f). Das schließt natürlich den Verzicht auf alle Versuche ein, sich über die Bestätigung seines Dienstes durch Gott hinaus selbst zu rechtfertigen oder gar aufzuwerten. Dass das zum Schwersten gehört, was die Nachfolge mit sich bringt, ist sogar Paulus gelegentlich anzumerken (Vgl. Phil 3,3-9).

Nicht *wir* messen uns, sondern *Gott* misst uns etwas zu! Er schöpft dabei aus seiner Fülle, die sich jeder Quantifizierung widersetzt. Wohl lässt Gott den Glauben mit- samt seinen Wirkungen in Menschen sehr verschieden wachsen. Das schafft aber keinerlei Wertunterschiede. Jeder Mensch ist im gleichen Maße zur verantwortlichen Gestaltung herausgefordert, wie er auch begabt wurde. Damit befindet sich Paulus in voller Übereinstimmung mit der Lehre Jesu (Lk.12,48). ***Es geht darum, die eigene Existenz aus Gottes Hand zu empfangen und seiner Berufung folgend zu gestalten. Wer beginnt, sich an anderen Christen oder auch an selbstentworfenen Idealen zu messen, gerät in eine Sucht nach „mehr“, die nur im „weniger“ des anderen ihre Bestätigung suchen kann - und auch dort niemals finden wird. Damit aber wird Gemeinschaft unmöglich gemacht.***

So zwingend V.3 die Voraussetzung alles dessen ist, was Paulus nachher entfaltet; so zerstörend folglich seine Missachtung.

4. Folgerungen

Wenn Gott das Maß des Glaubens zuteilt, verbietet sich jede Unzufriedenheit mit dem, was er in mein persönliches Leben hineinlegt. Damit ist nicht der Akzeptanz der Sünde das Wort geredet, wohl aber der Annahme der eigenen Begrenztheit. Damit ist auch niemandem verboten, Gaben und Erkenntnisse zu vervollkommen. Aber damit ist uns der Gedanke unmöglich gemacht, Gott könne erst dann durch uns wirken. Gott fängt immer mit dem an, was da ist.

Nicht nur die eigene Begrenztheit ist von daher anzunehmen, sondern auch die des anderen. Paulus legt hier und auch anderswo nie Wert auf die Defizite an Begabungen, so eklatant sie sein mögen. Kein Christ und keine Gemeinde werden durch einen Mangel an *Gaben* am Wirken gehindert, sondern immer durch einen Mangel an *Gehorsam*⁷.

Die natürliche Begrenztheit des einzelnen findet bei Paulus ihre Ergänzung nicht zuerst darin, dass der einzelne sich in seinen Gaben vervollkommnet und damit diese Grenzen wenigstens etwas hinausschiebt, sondern darin, dass sich die so unterschiedlichen Gemeindeglieder *gegenseitig* ergänzen. Der Gedanke mag dem auf sich selbst orientierenden Menschen immer wieder unbequem sein: Ich brauche die anderen! Recht verstanden kann ich aber gerade in meiner Bezogenheit auf andere erst Be-

deutsamkeit gewinnen: Die anderen brauchen mich!

Es geht in Rö 12,3 um nicht weniger als um die Krankheit an sich selbst, die die Bibel Sünde nennt und die auch den Glaubenden bleibend gefährdet. Kanzelneid wie geistlicher Hochmut, Selbstbewunderung wie Selbstverachtung sind Gestalten des *cor incurvatus in se ipsum*, des in sich selbst gefangenen Herzens, das immer wieder sich selbst sucht.

Es sucht sich selbst in der Inszenierung der ausgeprägten Talente. Es sucht sich selbst in der Nachahmung des verehrten Vorbilds. Es sucht sich in der Genugtuung über die Defizite anderer. Es sucht sich in der heuchlerischen Bescheidenheit. Es sucht sich im verbitterten Rücktritt. Und selbst in der zerquälten Selbstbeziehung sucht es noch immer sich und seine verlorene Ehre, nicht aber die Ehre dessen, der an jedem - wirklich an jedem! - seiner Kinder Freude hat.

Gott lässt sich nicht davon abbringen, sich gerade an mir, meinem Leben und meinem Dienst, zu verherrlichen, und zwar da, wo ich jetzt stehe. Dieses Vertrauen ist wohl das, was wir Reichgottesarbeiter am meisten brauchen. Damit wir weder sehnsüchtig auf überhöhte Ziele starren noch scheel zur Seite blicken, sondern von Herzen mit Paulus sagen können: „Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1.Kor 15,10).

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

unter viel Termindruck und deshalb diesmal ganz kurz, grüße ich mit Psalm 84,12 (nach Hoffnung für alle):

„Gott, der Herr, ist die Sonne, die uns Licht und Leben gibt; schützend steht er vor uns. Niemand ist so gut zu uns wie er. ... Wer

ihm rückhaltlos ergeben ist, den läßt er nicht zu kurz kommen.“

Diese gute Erfahrung wünsche ich uns allen!

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Wochen wurden folgende Geschwister heimgerufen:

Vorname	Name	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Scharnewski	Charlotte	Greifswald	21.07.1911	24.02.2000
Wulf	Otto	Bad Boll	08.07.1905	im März 2000
Deiner	Wilhelm	Lautertal	31.12.1910	im März 2000
Rappe	Gertrud	Lüneburg		im März 2000
Mang	Elfriede	St. Ingbert		10.03.2000

Erst jetzt erfuhren wir vom Tod von Bruder **Johannes Schmitt**, Bad Mergentheim. Er starb am 04.03.1999.

Ebenfalls 1999, im Mai, verstarb Bruder **Heinrich Miesmer**, Wetzlar.

Am 23.10.1999 starb in Duisburg-Buer Bruder **Fritz Steinwender**.

Der Tag der **Goldenen Hochzeit** unserer Geschwister Gotthard und Ruth Trinks, Fichtestr. 14 in 09126 Chemnitz, war bereits am 23.04.1999. Durch die schwere Krankheit von Br. Trinks konnte dies im vergangen Jahr nicht gefeiert werden. Es wurde am 23.04.2000, zugleich der 75. Geburtstag von Bruder Trinks, nachgeholt und mitgefeiert. Wir wünschen unseren Geschwistern Gottes Segen und noch viele gemeinsame, gesunde Jahre.

Ihre **Silberne Hochzeit** feiern am 14.06.2000

Peter und Renate Laub, Husumer Str. 10, 27777 Ganderkesee

Christian und Claudine Möckel, Granitzerstr. 16, 18586 Ostseebad Sellin

Herzliche Segenswünsche!

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

1
KN381 Postvertriebsstück
Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustr. 2
17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Als **neue Mitglieder** heißen wir in der RGAV herzlich willkommen:

NAME	VORNAME	STR/NR	PLZ	ORT
Stotz	Kurt	Im Lehen 3	72290	Loßburg
Kallies	Thomas	Südstraße 15	08236	Ellefeld

Termine, die man sich vormerken sollte

13.08.-22.08.2001 Freizeit für Ruheständler der RGAV in Reudnitz
Leitung: Gottfried Pilz und Siegfried Kunze
23.04.-26.04.2001 Hauptkonferenz 2001

In dieser Ausgabe finden Sie eine Zahlkarte, mit der Sie die Arbeit der RGAV unterstützen können.

Die Anmerkungen zu den beiden Artikeln von Dr. Werner Grimm „Des Menschen Arbeit aus biblischer Sicht“ und von Martin Leupold „.... daß niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt“ finden Sie unter www.rgav.de. Ebenso alle weiteren Artikel dieser **Akzente** 3/2000. Schauen Sie doch mal rein!